

"Willst du gesund werden?": Johannes 5, 1-18

Einige Zeit später war ein Fest der Juden und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. In Jerusalem gibt es beim Schaftor einen Teich, zu dem fünf Säulenhallen gehören; dieser Teich heißt auf Hebräisch Betesda. In diesen Hallen lagen viele Kranke, darunter Blinde, Lahme und Verkrüppelte. [] Dort lag auch ein Mann, der schon achtunddreißig Jahre krank war. Als Jesus ihn dort liegen sah und erkannte, dass er schon lange krank war, fragte er ihn: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich, sobald das Wasser aufwallt, in den Teich trägt. Während ich mich hinschleppe, steigt schon ein anderer vor mir hinein. Da sagte Jesus zu ihm: Steh auf, nimm deine Bahre und geh! Sofort wurde der Mann gesund, nahm seine Bahre und ging. Dieser Tag war aber ein Sabbat. Da sagten die Juden zu dem Geheilten: Es ist Sabbat, du darfst deine Bahre nicht tragen. Er erwiderte: Der Mann, der mich gesund gemacht hat, sagte zu mir: Nimm deine Bahre und geh! Sie fragten ihn: Wer ist das denn, der zu dir gesagt hat: Nimm deine Bahre und geh? Der Geheilte wusste aber nicht, wer es war. Jesus war nämlich weggegangen, weil sich dort eine große Menschenmenge angesammelt hatte. Später traf ihn Jesus im Tempel und sagte zu ihm: Jetzt bist du gesund; sündige nicht mehr, damit dir nicht noch Schlimmeres zustößt. Der Mann ging fort und teilte den Juden mit, dass es Jesus war, der ihn gesund gemacht hatte. Daraufhin verfolgten die Juden Jesus, weil er das an einem Sabbat getan hatte. Jesus aber entgegnete ihnen: Mein Vater ist noch immer am Werk und auch ich bin am Werk. Darum waren die Juden noch mehr darauf aus, ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich damit Gott gleichstellte.

Es gibt Geschichten, die gut ausgedacht sind. Und es gibt Geschichten, die wahr sind. Zu der zweiten Sorte gehört die Erzählung des Evangelisten Johannes, die wir gerade gehört haben. Für wahr halte ich sie deshalb:
Weil sie von tiefer Sehnsucht ausgeht.
Weil sie ein Wunder erwartet.
Weil sie eine unbequeme Frage stellt.
Weil sie eine unerwartete Wendung nimmt.
Weil sie auch das Scheitern einer göttlichen Initiative in Kauf nimmt.

Von tiefer Sehnsucht. Gesund sein, gesund werden ist ein elementarer Wunsch, den wir häufig mit Gott verbinden, auch wenn wir sonst kaum noch mit seinem Wirken rechnen. Wenn ich junge Eltern in Gesprächen zur Taufvorbereitung frage, worum sie gerne für ihr Kind beten würden, dann steht eigentlich immer die Gesundheit im Vordergrund. Wenn ich in seelsorgerlichen Gesprächen mit Menschen bete, geht es häufig um die Sehnsucht, gesund zu sein in einem umfassenden Sinn. Gesund sein an Leib und Seele gilt nach wie vor als Geschenk, bei religiösen Menschen als Geschenk Gottes. Mit dieser Beobachtung begeben wir uns unmittelbar in die Geschichte von der Heilung am Teich Bethesda. Einige Überlieferungen geben dieser am Stadtrand Jerusalems gelegenen Heilquelle den Namen: Bethesda = "Haus der Barmherzigkeit". Sprechen damit die Sehnsucht an, dass Menschen am eigenen Leib die liebende Zuwendung Gottes erfahren möchten.

Da tut sich für heutige Verhältnisse ein Widerspruch auf. Auf der einen Seite haben wir eine Ahnung von der göttlichen Gabe. Auf der anderen Seite werden die eigenen Anstrengungen, Wellness und Fitness zu erlangen, so hoch geschätzt wie noch nie. Krankheit und Gebrechlichkeit empfinden wir häufig als persönliches Versagen. Als vorhersehbare Folge einer ungesunden Lebensweise. Krankheit stigmatisiert somit. Sie zeichnet Menschen mit einem Makel. Sie schliesst Menschen von sozialen Kontakten aus. Sie weckt starke Ängste. Wie schwer es ist, anderen zu sagen, es geht mir nicht gut, ich bin eigentlich nicht fähig, das von mir Erwartete zu leisten, ist brauche Hilfe, ist mir erst letztes Jahr in einer eigenen Krisenzeit bewusst geworden.

Das Lebensgefühl vieler Kranker ist heute geprägt von der Angst, ausgegrenzt zu werden. Und ist damit ganz nahe bei der Situation gebrechlicher Menschen von damals, in biblischer Zeit, auch wenn die Gründe, die zur Ausgrenzung führten, andere waren. Und nun stellen Sie sich die Szene vor: Um den steinernen Rand des Beckens, das die Heilquelle fasst, sitzen und liegen sie in weiten, offenen Hallen: Menschen gezeichnet von Krankheit und Behinderung, manche auf Krücken gestützt, manche auf Matten gelagert, manche auf tragbare Gestelle gebettet. Und jeden Tag werden es mehr, die mit fiebrig glänzenden, oder verzweifelt traurigen oder auch hoffnungslos resignierten Augen auf die Wasseroberfläche hinausblicken.

Ein Wunder erwarten. Mag sein, dass es eine einfache natürliche Erklärung gibt für die Bewegung, die von Zeit zu Zeit in der Mitte des Teiches zu beobachten ist. Der Druck des Wassers setzt zeitweise aus und bricht dann wieder sprudelnd hervor. Wer rasch in den Umkreis des aufwallenden Wassers eintaucht, erfährt seine Heilkraft. Den Menschen da am Rand, die schon alle Heilverfahren und Therapien probiert haben und deren letzte Hoffnung diese Quelle ist, genügt diese natürliche Erklärung nicht. Sie schaffen sich ein Bild für ihre unstillbare Sehnsucht nach Gesundung: Der Engel, der von Zeit zu Zeit ins Wasser steigt und die Oberfläche mit seinen Füßen berührt. Symbol für Gott, der da ist, der seine Menschen nicht im Stich lässt, wie unheilbar auch ihr Leiden ist.

Nun kommt aus der Menge der Leidenden ein Mann in unser Blickfeld. Wie mit dem ZOOM Objektiv einer Kamera wird sein Gesicht näher und näher geholt, seine Konturen werden klar und wir erfahren seine persönliche Leidensgeschichte. Sie ist eine wie viele und doch ist sie einzigartig. Sie ist seine Geschichte. Sie ist seine ganze Vergangenheit, denn über die Zeit vor seiner Erkrankung weiss er nichts. Sie ist alles was er hat. Und an dieser Geschichte hängt er. Was hat er nicht schon alles probiert, 38 Jahre lang, um sein Leiden loszuwerden! Nur ein Wunder kann ihn noch heilen. Zeigt sich darin nun besondere Zuversicht und Gottvertrauen? Oder zeigt sich darin Müdigkeit und resigniertes Aufgeben?

Die unbequeme Frage. Das letzte, was er erwartet, geschieht. Aus dem Strom der Besucher löst sich eine Gestalt und kommt auf ihn zu. Vor seinem Bett bleibt ein Mann stehen und schaut ihn an. Willst du gesund werden? – Ach, es ist fast aussichtslos. Ich habe keinen Menschen. Niemand hilft mir, niemand richtet mich auf und bringt mich zum Teich, wenn der Engel den Wasserspiegel berührt.

Hat der Kranke überhaupt gehört, was für eine Frage ihm gestellt wurde? Hat er überhaupt realisiert, wie unbequem diese Frage ist, wenn er sie ernst nimmt? Willst du gesund werden? Willst du deine Leidensgeschichte loslassen? Willst du neue Erfahrungen, mit dir selber, mit anderen? Willst du Verantwortung für dein Leben übernehmen? Willst du Veränderung?

Unerwartetes geschieht. Gleich zweimal nimmt die Geschichte einen unerwarteten Verlauf. Das erste Mal hier am Teich Bethesda, wo Jesus dem Kranken sagt, er solle sein Bettgestell zusammenlegen und gehen. Das Muster überrascht. In den anderen Evangelien ist die Voraussetzung für die Heilung meist der starke Glaube der kranken Personen, dass sie in der Begegnung mit Jesus heil werden können. Sogar einer blossen Berührung mit dem Zipfel seines Kleides traut eine Frau genügend Heilkraft zu, um sie von ihrem Leiden zu erlösen. Aber der Mann hier hat Jesus nicht gekannt, hat nicht einmal gewusst, wer es ist, hat überhaupt nichts von ihm erwartet, ist ganz versunken in seine Hilflosigkeit und Verlassenheit: Ich habe keinen Menschen... Und trotzdem wird er geheilt.

Unerwartet ist für mich zweitens, dass der Mann aus seiner Heilung scheinbar nichts lernt. Ihm geht kein Licht auf wie man so sagt. Von den Wächtern über die religiösen Gesetze zurechtgewiesen, weil er am Sabbat sein Bettgestell herumträgt, verweist er wiederum auf den Fremden, schiebt wiederum die Verantwortung für sein Tun auf einen anderen ab. Statt zu sagen: Ich konnte 38 Jahre lang nicht aufstehen und jetzt entdecke ich meine Kraft wieder und ich bin glücklich und jetzt will ich laufen und mein Bett alleine nach Hause

tragen, Sabbat hin oder her, kommt wieder die alte Leier: Er hat es gesagt, der andere, der mich gesund gemacht hat..

Und sogar, als Jesus den Geheilten später im Tempel trifft, nützt es nichts, dass er ihn ausdrücklich hinweist auf die Verantwortung für seine neu gewonnene Kraft, für seine neu geschenkte Lebenszeit. Der Mann geht gedankenlos zu denen, die Gründe für eine gerichtliche Klage gegen Jesus suchen, und verrät ihnen, wer ihn am Sabbat geheilt und damit gegen die Religionsgesetze verstossen hat.

Damit scheitert eigentlich die göttliche Initiative an diesem Menschen. Er ist von seinem körperlichen Leiden geheilt. Aber diese Erfahrung geht nicht so tief, wie ich erwarten würde. Sie berührt den Mann nicht im Innersten, sie dringt nicht vor bis zu seinem Herzen. Deshalb ist sie letztlich nur eine halbe Heilung.

Wozu erzählt Johannes diese Geschichte?

Dem Evangelisten Johannes dient diese Geschichte dazu, den Konflikt mit den Führern der jüdischen Gemeinde darzustellen. Der Zwist entzündet sich zunächst daran, dass Jesus die geltenden religiösen Gesetze bricht, wenn er an einem Sabbat Heilungen bewirkt. In seiner Antwort auf die Vorwürfe bleibt Jesus nicht bei der Sabbatfrage stehen. Vielmehr erklärt er die Sabbatgesetze als nicht bindend für sich selbst, indem er auf den verweist, der hinter ihm steht: „Mein Vater ist ständig am Werk, und deshalb bin ich es auch.“ Die jüdischen Gegner verstehen den Anspruch, der darin liegt, sehr gut. Sie verstehen, dass Jesus sich dadurch mit Gott auf eine Stufe stellt. Und das macht sie erst recht zu seinen Gegnern, denn sie verstehen Gottgleichheit als ungeheuerliche Unabhängigkeit von Gott, während sie für Jesus genau das Gegenteil bedeutet. Als der, der Gott offenbart, wirkt er nur, was der Vater will.

Im Fortgang des Evangeliums entfaltet Johannes den Konflikt mit der jüdischen Obrigkeit in immer länger werdenden Streitgesprächen. Wir werden davon in späteren Gottesdiensten hören, wenn wir das Johannesevangelium weiter lesen.

Wie wir diese Geschichte für uns lesen können

Für mich nehme ich aus diesem Abschnitt mit, dass Jesus immer wieder Zeichen setzt dafür, wie gut Gott selbst es mit mir meint. Die Geschichte von dem Mann, der schon 38 Jahre krank war, kommt mir gerade wegen ihres enttäuschenden Ausgangs echt und wahr vor. Oft werden wir Menschen eben mal so gestreift von Zeichen göttlicher Liebe. Aber wir nehmen diese Erfahrungen nur unvollständig wahr. Sie bleiben an der Oberfläche, wie der Anblick einer Sternschnuppe, die über den nächtlichen Sommerhimmel zischt.

Die Geschichte spricht auch direkt in meine Gegenwart hinein. Sie hält mir den Kranken am Teich Bethesda als Spiegel vor und fragt mich nach meiner Krankheitsgeschichte. An was krankst du?

Und sie fragt uns als Gemeinschaft, als Kirchgemeinde, als Bewohner und Bewohnerinnen unserer Stadt, der Welt. Woran kranken wir?

So wie ich in der letzten Zeit meine Umgebung erlebe, so denke ich, wir kranken an der Angst. Angst vor Nähe. Angst davor, in die Geschichten anderer Menschen hineingezogen zu werden und dann nicht mehr hinaus zu kommen. Wir kranken auch an der Angst vor Menschen und Menschengruppen, die wir nicht verstehen. Manchen machen die Gruppen von jungen Leuten Angst, die überall im Quartier auf den Bänken sitzen und ihren Abfall liegen lassen und manchmal etwas laut sind. Manchen von uns machen die vielen Menschen Angst, die aus anderen Ländern und Weltregionen zugewandert sind und so anders scheinen. Wir verstehen sie nicht in ihrer Ausgelassenheit oder auch in ihrer Zurückgezogenheit. Und je weniger wir sie kennen und verstehen, umso mehr machen sie uns Angst. Krank macht auch Angst vor grossräumigen Veränderungen, die wir überhaupt nicht beeinflussen können: Krisen in der Arbeitswelt, Klimaveränderungen, Gewalt und Unfrieden.

Wollen wir gesund werden? Auch mit dieser Frage fühle ich meine Gegenwart gemeint. Und die Antwort? Warte ich auf ein Wunder? Warte ich, dass jemand endlich aktiv wird? Hoffe ich gegen alle Hoffnung, dass es doch nicht so schlimm kommt? Jammere ich, dass "die Verantwortlichen" ja doch nichts unternehmen?

In den Teich steigen, würde für mich heissen, in meine Angst eintauchen. Sie ganz nah an mich heranzulassen und sie sozusagen von innen her ganz genau anzuschauen. Was ist es denn, was mich so ängstigt, wie fühlt es sich an? Und wie geht es vorbei? Und dann spüren, wie das Bedrohliche weniger bedrohlich wird und wie ich ihm begegnen kann. Am Teich Bethesda bedeutet gesund werden, eigene Schritte unter die Füße zu nehmen. Ich möchte deshalb uns allen, liebe Gemeinde, die unbequeme Frage nochmal zu Gehör bringen: Wollen wir gesund werden?

Sonntag, 4. Februar 2007
Hanna Kandal Stierstadt